

# Hans Roth «Keine Vision wird in Hohenlohe das Bauerndorf von einst zurückholen»

Hans Roth, Bauer und freier Journalist, ist am 19. März 2003 in seinem hohenlohischen Heimatort Eckartshausen bei Ilshofen im Alter von 75 Jahren gestorben. Sein reger Geist begeisterte schon den Volksschüler für Schiller, später war Bertolt Brecht sein Vorbild, in letzter Zeit las er viel in den Schriften von Walter Benjamin, Alexander Kluge und Oskar Negt.

Zum Lesen kam bei dem Landwirt, der den Hof seines Vaters übernommen hatte, ein eigenständiges Nachdenken über die Grundlagen seines Berufsstandes, ein bohrendes, der Aufklärung verhaftetes Eindringen in die Probleme der Gesellschaft und ein erstaunliches Einfühlen in künstlerische Welten. Mit Vorliebe rezensierte er für die Tageszeitungen der Region Theateraufführungen und besprach Kunstausstellungen, schrieb für das «Landwirtschaftliche Wochenblatt» und auch für diese Zeitschrift, so über den Hohenloher Weihnachtsbrauch der Rollesel und die Gaggstatter Jugendstilkirche von Theodor Fischer. Bis zu seinem Tod war Hans Roth auch Mitglied des Ilshofer Gemeinderats.

Am 7. Mai 1991 wurde in Gaggstatt die renovierte Pfarrscheuer eingeweiht. Dazu hatte Pfarrer Willi Mönikheim, heute der Leiter der Evangelischen Heimvolkshochschule Hohebuch bei Waldenburg, einige Persönlichkeiten zu einer Diskussionsrunde über die Probleme im ländlichen Raum eingeladen. Auch den damals noch aktiven Bauern Hans Roth, der seine Vision vortragen sollte. Hier der Wortlaut seines Beitrags.

Meine Vision des ländlichen Raums. Als mich Pfarrer Willi Mönikheim fragte, ob ich dazu eine Viertelstunde lang etwas sagen würde, musste ich lachen, nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte: Eine Vision kann ein paar Sekunden dauern oder ein Leben lang anhalten. Fünfzehn Minuten sind dafür geplant. Der zweite Grund meiner Erheiterung liegt im Titel selbst. Die Überschrift tritt zu sich selbst in Konkurrenz. Wenn ich Vision höre, fällt mir die Apokalypse des Johannes ein, vielleicht noch die Schau des Moses ins verheißene Land. Höre ich «ländlicher Raum», sehe ich einen Bürgermeister mit Maßstablineal und Flurkarte hantieren. Zwei konkurrierende Begriffe also. Konkurrenz belebt das Geschäft, sagt man. Das Geschäft belebt sie schon, aber was sonst? Hegel hat gesagt, sie, die Konkurrenz, sei auf den Tod des Anderen aus. Gemeint ist, dass unter den jeweils gegebenen Umständen – «Rahmenbedingungen» – der Stärkere siegt.

Wenn ich, und ich soll ja von mir reden, die Bezeichnung ländlicher Raum höre, wird mir



Hans Roth, Bauer und freier Journalist.

schlecht, – und das ist kein guter Zustand für Visionen. Vision heißt Schau, man hält oder kriegt sie, wenn das Denken, rationale Überlegungen, verdrängt sind und einer in eine prophetische Zusammenschau eintritt, vielleicht in eine totale Wunschvorstellung. Verzweiflung vielleicht, sicher eine tief gehende, bewusste Unzufriedenheit in der gegebenen Situation, ist die Grundlage von Visionen, die, wie man hört, ein Glücksgefühl verströmen. Allerdings nicht sättigen, vor allem nicht die geweckten Bedürfnisse: Den gesicherten Arbeitsplatz in Wohnortnähe, den mit dem Ballungsraum Stuttgart vergleichbaren Lohn, die Einkaufsmöglichkeit zu Discountpreisen, das Auto für jedes Familienmitglied plus einem Reservefahrzeug – ein Auto könnte ja mal nicht anspringen, und was dann? – und die dafür notwendigen Straßen, und vor allem das Eigenheim. Das aber steht nie im ländlichen Raum, der Besitzer wohnt auf dem Land, das ist seine kleine Vision.

*Lebensqualität auf dem Land ist ein Kostenfaktor – trotz Industrie ein «Biofilter der Industriegesellschaft»*

Wenn wir den ländlichen Raum betrachten, stehen wir also vor Planungsaufgaben. Meist sind es Planungsaufgaben, die aus erfüllten Planungszielen resultieren. Als erstes waren die Schulen dran. Kaum waren neue gebaut, wurden die Schüler in Schul-

zentren zusammengefasst – die unendliche Debatte um die Buslinien folgte, für viele Familien wurde das Zweitauto nötig. Die Sporthallen, dann die Schwimmhallen folgten. Dann kamen die Folgekosten. Ein Schulzentrum mit Sporthalle kostet satte 2000 Mark am Tag. Jetzt ergeben sich Sanierungskosten. Die Kosten für das eine Schulzentrum verhindern oft, dass die alten Schulhäuser in den Dörfern erhalten werden können.

Dann stand die sichere Versorgung der ländlichen Räume mit einwandfreiem Wasser an. Auch so ein Wort: Das Wasser darf nur so viel Zeugs oder Werte enthalten, damit das Gesundheitsamt keine Einwände erhebt. Ein Vielfaches an Vieh braucht ein Vielfaches an Wasser, und wo Wasser aus dem Hahn läuft, verdreifacht sich der Verbrauch. Jetzt nach 30 Jahren fängt der Beton der Wassertürme an zu bröckeln, wegen der Schwefelsäure im Regen rostet der Stahl und sprengt ihn. Der Beruf des Betonsanierers ist entstanden und findet reichlich Arbeit. Im Gegensatz zu den Neubauten mit hohen Bauzuschüssen müssen die Gemeinden die Kosten für die Erhaltung selbst aufbringen. Ähnlich sieht es bei den Kläranlagen aus, – wirklich kein Ort für Visionen. Das ist die Stunde der Planer zur Rettung des ländlichen Raums. Die Lebensqualität braucht vorerst nicht gesteigert zu werden, sie ist jetzt zu sichern. Der Schuldenstand der Gemeinden verbietet anderes. Es ist planungsspezifisches Denken, Lebensqualität als Kostenfaktor zu bewerten.

Die Finanzen der Gemeinden müssen also verbessert werden. Sie speisen sich, mit zum Teil erheblichen Unterschieden, zu etwa einem Drittel aus Gewerbesteuern, einem Drittel Einkommensteueranteil der Einwohner und einem Drittel so genannter Schlüsselzuweisungen, das sind Ausgleichszahlungen, die das Land verwaltet. Bürgermeister und die meisten Gemeinderäte sind also bestrebt, Industrie und Gewerbe anzusiedeln und gut verdienende Einwohner zu kriegen. Die Bauern gehören in der Mehrzahl nicht dazu. Die Wohnflächen werden zwar immer größer, aber die Einwohnerzahl steigt nur langsam; dafür werden die Leitungen länger und die Bürger anspruchsvoller.

Nun aber warten im ländlichen Raum, d.h. in den Köpfen seiner Verplaner, zwischen Satteldorf und Bretzfeld etwa 500 Hektar beste Äcker auf einstöckige Fabrikationshallen, Straßen und Parkplätze mit Grünstreifen. Der Lebensader A6 – die «Heilbronner Stimme» hat die Autobahn Heilbronn-Nürnberg auch schon mal als Todesstreifen betitelt –, von Arteriosklerose befallen, soll ein Bypass in Gestalt einer jeweils dritten Spur gelegt werden. All dies soll die Finanzkraft des ländlichen Raums stär-

ken und damit wieder die Lebensqualität hier verbessern. In der Regel – ich spreche aus Erfahrung als Gemeinderat – ist es aber so, dass die Erschließungskosten die zukünftigen Mehreinnahmen im Voraus auffressen, und wenn Gewinn entsteht, werden Erweiterungen der Gewerbeflächen nötig usw. So verliert der ländliche Raum seine Aufgabe, «Biofilter der Industriegesellschaft» zu sein, die ihm der stellvertretende Generalsekretär des Deutschen Bauernverbandes, Dr. Helmut Born, am 7. Mai 1990 zuwies. Was er damit gemeint hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass Filter in regelmäßigen Zeitabständen ausgewechselt werden sollten. Sie werden dann weggeschmissen, d.h. entsorgt. Dem ländlichen Raum geschieht ähnliches: Wenn er seine Filterfunktion getan hat, sollen neben den Straßen die Randstreifen nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden. In Maulach sind Grund und Boden, da die Werte zu hoch wurden, bereits wertlos geworden.

*Bauern auf dem Rückzug – Ein Wunsch reift, wird zur Vorstellung und sucht Verwirklichung*

Sie haben bemerkt, ich habe ein bisschen mit Worten und Begriffen gespielt, und zwar um zu zeigen, wie uns mit einer fremden, mit der Verwaltungssprache mitgespielt wird. Bauern sagen nicht mehr Regenwetter, sondern ein Tief kommt, und verlieren damit die Fähigkeit des Wetterpropheten, die ernten und füttern nicht mehr, sie produzieren, und seit der *Houf* bäuerlicher Familienbetrieb heißt, ist er in Gefahr. Die Politiker sagen, er müsse erhalten werden. Im letzten «Landwirtschaftlichen Wochenblatt» steht gerade so ein scheußlich schöner Satz: *Präsident Geprägs hob hervor, daß die Existenzsicherung bäuerlicher Familienbetriebe und die Gewährleistung einer flächendeckenden Landbewirtschaftung das Hauptanliegen des Bauernverbandes (...) sind.* So wird sonst nur bei Staatsbegräbnissen gelogen. Zwei Drittel der Höfe sind der Politik dieser Herren zum Opfer gefallen und zum «besseren Wirt» gewandert, vor dem jetzt andererseits mit Hilfe von Zehnmeterstreifen die Gewässer geschützt werden müssen.

Eines jedenfalls ist sicher: Keine Vision wird das Bauerndorf von einst zurückholen. In den guten alten Zeiten sollen ja Visionen öfter vorgekommen sein, und wenn es stimmt, dass einem Visionen nur bei einer gewissen unglücklichen Befindlichkeit erscheinen, waren die alten Zeitläufe auch nicht die glücklichsten. Aber die zukünftigen Schrecklichkeiten dürften von anderer Art sein als die früheren. Wer jahraus, jahrein in eine Jugendstilkirche wie hier in Gagstatt geht, der fürchtet, glaube ich, nicht mehr das Jüngste Gericht so wie seine Vorväter.

Nördlich von Crailsheim liegt Gröningen, Gemeinde Satteldorf. Im Vordergrund die Autobahn Heilbronn–Nürnberg, dahinter ein Holzverarbeitender Betrieb. Der Ortskern gruppiert sich um die Kirche, rundum ausgedehnte Neubaugebiete. Im Hintergrund der Wasserturm und die Bahnlinie Crailsheim–Bad Mergentheim.



Wenn die Zeit schnelllebig ist, werden auch Angst und Hoffnung konkreter auf räumlich und zeitlich nahe Sachverhalte gerichtet.

Ein Deutscher pägte mal den Satz: *Die Menschheit hat längst den Traum von einer Sache, die sie nur noch verwirklichen müßte, um sie wirklich zu haben.* Er sagte das zu einer Zeit, als er bedauernd feststellen musste, dass die bäuerliche Gesellschaft, *die Lebensweise, die ein Aus- und Einatmen der Naturkräfte* gewesen war, zu Ende ging. Ein Franzose, Jacques Le Goff, behauptet: *Die Menschen prägen ihre Gesellschaft durch die Vorstellung, die sie sich von ihr machen.* Ich wünschte mir, dass dies stimmt. Für dieses Haus stimmt es sicher. Für die Mülldeponie, unter der mein Wald begraben werden soll – 40 Hektar groß soll sie werden und 44 Millionen kosten – stimmt es nicht. Dazwischen gibt es viel freudig Begrüßtes, achselzuckend Geduldetes und zähneknirschend als notwendiges Übel schließlich Hingenommenes – wobei der Eine das Gemeindezentrum, der Andere vielleicht die neue Straße vorzieht oder ablehnt. Trotz «vorgesalteter frühzeitiger Bürgerbeteiligung» fehlt aber meist dies: Dass allmählich ein Wunsch reift, allmählich zur festen Vorstellung wird und nach Möglichkeiten seiner Verwirklichung sucht. Es spricht nicht gegen diese Feststellung, dass die Bürgermeister der ländlichen Räume, die den fehlenden Wünschen ihrer Bürger auf die Sprünge helfen, bei Wahlbeteiligungen um die 50 % mit 60 bis 90 % der abgegebenen Stimmen, also nur von etwa einem Drittel bis zur Hälfte der wahlberechtigten Bürger, wiedergewählt werden.

«Die reichste Gesellschaft der Welt muss in der Lage sein, sich ihre Bauern leisten zu können.»

Es stimmt mich auch nicht fröhlich, wenn sich Dörfler zur «Identitätsfindung» Professoren verschreiben, die ihnen dann erzählen – vorher wussten sie's ja nicht – es sei schön, auf dem Land zu leben. Umfrageergebnisse haben ermittelt, dass 63 % der Deutschen am liebsten auf dem Land leben würden, wenn dort nur besser gelöhnt würde. Makaber werden solche Veranstaltungen, wenn sie im Rahmen großflächiger Industriegebietsausweisungen gemacht werden. Nachts um halb elf bei Betriebsschluss kommt sich dann die Dorfgemeinschaft gedeckelt, bestenfalls verarscht vor. Bestenfalls, weil sie merkt, dass die notwendige Zufriedenheit, in der sie, die Dorfgemeinschaft, lebt, zu verbesserter Lebensqualität weiter entwickelt werden soll.

Es genügt nicht, zufrieden zu sein, es muss, scheint's, beweisbar gemacht werden können, warum man es ist. Manchmal habe ich den Eindruck, dass eine in jeder Beziehung ratlos gewordene Gesellschaft krampfhaft versucht, sich eine Idylle vorzuspiegeln, deren Bewohner man am liebsten als fromme Lämmer sähe. Besonders bei Kirchenoberen habe ich den Eindruck, es ginge ihnen weniger um das Wohlbefinden ihrer Gemeindeglieder als um den Erhalt der Herde.

Dorfkerne mit schlecht zu isolierenden Fachwerkfassaden, umgeben von eternitverblendeten Flachdach-Einfamilienhäusern und Betonzweckbauten für Schüler und Gewerbe, machen sich ja ganz hübsch,

auch sehen rote Satteldachziegeldächer im Dorf gut aus, aber sie sind halt teuer und unpraktisch. Und ein von der Nordostwasser-Versorgung gespeister Zierbrunnen über verseuchtem Grundwasser ist eine Provokation. Niemand käme auf die Idee, so was einem investitionsbereiten Industriellen aufzureden. Sie kennen den herablassenden Satz: *Die reichste Gesellschaft der Welt muss in der Lage sein, sich ihre Bauern leisten zu können.* Es tut mir Leid, solch einer will ich nicht sein; mir fällt dabei immer die Hundesteuer ein, die ich für meinen Hund bezahle.

*Hans Roth's Vision: Die Landbewohner sollen selbst entscheiden, was zu tun ist*

So, jetzt bleibt mir nicht mehr viel Zeit für die Vision und die Stichworte: Wünsche, Vorstellungen, Ziele. Wenn ich mir eine Vision wünsche, könnte ich mir vorstellen, dass in ihr kein Zustand, sondern ein Ziel aufschiene. Kein Ort der Verheißung also wie beim eingangs erwähnten Moses, sondern eins der Betätigung wie beim Kant. Der hat vor über 200 Jahren, 1783, gesagt – und ich sags jetzt einfach nach: *Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündig ist, wer nicht in der Lage ist, sich seines Verstands ohne Anleitung eines anderen zu bedienen, selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn sie nicht am Mangel des Verstandes, sondern an dem der Entschließung und des Mutes liegt, sich desselben ohne Anleitung eines anderen zu bedienen.* Und er schließt mit der Aufforderung: *Habe Mut!*

Meine Vision sähe dann so aus, dass die Landbewohner, Dörfler, Gemeindemitglieder – oder wenn's denn sein muss «die Menschen des ländlichen Raums» – sich in die Lage versetzen, selbst zu entscheiden: Nicht was mit ihnen zu geschehen hat, sondern was zu tun ist. Ortschaftsrat, Gemeindeverwaltung, Kreistag, Regionalverband – den Teufel will ich nicht auch noch beschwören – müssten dann mehr ausführende Organe als Heilsbringer sein. Dazu braucht's Zeit, ich meine, man hat sie. Und lesen und schreiben kann man auch, d.h. man muss sich informieren, – Fernsehen ist dazu eher schädlich. Besonders schädlich ist Konkurrenz jeder Art, die hält ab von gemeinsamer Tätigkeit. Die gab's zwar immer, aber institutionalisiert wurde sie erst nach dem Krieg, – da wäre Re-Vision angebracht.

Gemeinsame Tätigkeit, dieses Haus beweist es, befriedigt. Aber warum soll sie sich auf's Arbeiten beschränken? Man kann, so wie man gemeinsam glauben kann, auch gemeinsam denken, planen und – das ist das Schwerste – etwas durchsetzen. Man muss dann weniger oft gemeinsam was verhindern. Wenn sich eine militärische Denkweise erst mal fest-



## RAD- UND WANDERKARTE HOHENLOHE

mit:

- 15 Tagesradtouren (Hohenloher Land-Tour, Fürsten-Tour u.a.)
- Mehrtagestouren (Buckelestour, Schiefe Ebene, 5-Landkreis-Radtour u.a.)
- Überregionale Wanderwege (Georg-Fahrbach-Weg, Limes-Wanderweg u.a.)
- Touristische Sehenswürdigkeiten mit Kontaktadressen
- Freizeitmöglichkeiten (Breitenauer See, Neumühlsee, Museen u.a.)
- Maßstab 1: 50 000

### INFORMATIONEN:

Touristikgemeinschaft Hohenlohe  
 Allee 17 • 74653 Künzelsau  
 Telefon: 07940 18-206  
 Telefax: 07940 18-363  
 info@hohenlohe.de  
 www.hohenlohe.de

 **Hohenlohe**  
 UNSER LAND ERLEBEN

gesetzt hat, kriegt man die Tiefflieger nicht mehr weg. Wer Verpackungsindustrie ansiedelt, das Auto nach drei, die Schrankwand nach dreizehn Jahren – das sind deutsche Durchschnitts«werte» – wegschmeißt, der kann sich schlecht gegen Müllkippen wehren.

Ob der Wohnungsnot mit Neubauten oder mit Vermieten abgeholfen wird, ob Gewerbegebiete in jedem Ort oder zentral oder gar nicht angelegt werden, ob neue Straßen gebaut oder der öffentliche Personennahverkehr subventioniert wird. Ob Ausländer kriminalisiert oder integriert werden. Wenn eine aktive, informierte Bürgerschaft dies und vieles andere will oder eben nicht will, steht sie dafür ein. Eine Pfarrscheuer selbst zum Dorfkulturhaus gemacht, ist lebendiger Gemeinbesitz. Früher, da hilft keine Nostalgie, als Bauern den Zehnten herbringen mussten, war sie ein feindlicher Fremdkörper.

Jetzt hab ich noch 30 Sekunden für die Vision. Heimat ist entstanden, wenn der Bauer heimzu durch seine Schlepperkabine guckt und die Verkäuferin abends durch die Pendlerbusscheibe ins Dorf sieht und beide das Gleiche denken: *Da hab ich mitgedacht und mitgemacht.* Aber es darf nicht dabei bleiben, denn die Patentlösung von gestern kann die Katastrophe von morgen sein.

**Maximilian Ritterspiele**  
Horb am Neckar

18.-20. Juni 2004

- Ritterturniere
- Historischer Markt
- Landsknecht- und Ritterlager
- Musikanten, Gaukler
- Feuerspucker
- Ritterzüge durch die historische Altstadt

Stadtinfo Horb • Tel. 07451 3611 • [www.ritterspiele.com](http://www.ritterspiele.com)  
Geschäftsstelle: Mi - Do 17-19 Uhr • Tel. 07451 6250532

## Guido Motika 125 Jahre Zollernbahn Tübingen – Balingen – Sigmaringen

Zuerst eine Klarstellung: Trotz ihrer Namensähnlichkeit ist die hier vorgestellte Jubilarin nicht identisch mit dem in Hechingen ansässigen Verkehrsunternehmen «Hohenzollerische Landesbahn AG (HzL)». Es handelt sich vielmehr um die von den Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen in den Jahren 1866 bis 1878 erbaute eingleisige Hauptbahn Tübingen – Balingen – Sigmaringen. Sie zählte ab 1920 zur Deutschen Reichsbahn, ab 1949 zur Deutschen Bundesbahn und seit 1994 zum Netz der Deutschen Bahn AG. Der Name «Zollernbahn», früher auch «Hohenzollernbahn», war in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens gängig, geriet dann außerhalb der Region etwas in Vergessenheit, wird aber heute wieder auch von der DB AG verwendet. Zwar hat die HzL in letzter Zeit Aufgaben auf dieser DB-Strecke übernommen, doch werden beide Unternehmen getrennt geführt.

87,5 Kilometer vom Neckar- zum Donautal –  
Steigung nach Ebingen so steil wie Geislinger Steige

Beginnen wollen wir unseren Bericht über die Vor-, Bau- und Betriebsgeschichte der Jubilarin, auf der durchgehende Fahrten seit 1878 möglich sind, mit einer Streckenbeschreibung, die die wesentlichen geografischen Merkmale aufzeigt. Eröffnet wurde die Zollernbahn in drei Abschnitten:

Tübingen – Hechingen, 24,7 km am 29. Juni 1869  
Hechingen – Balingen, 17,0 km am 1. August 1874  
Balingen – Sigmaringen, 45,8 km am 4. Juli 1878.

Die Linie nimmt ihren Anfang in Tübingen am Neckar in 322 m Höhe. Sie wendet sich nach Verlassen des Bahnhofs nach Süden und verläuft zunächst parallel zur Steinlach am Ostrand des Waldgebietes «Rammert». Mit 1:100 steigt sie über Dusslingen, wo sie den Bachlauf verlässt, im Albvorland bis Mössin-